

Der Durchschnitt hat keine Biografie

Neulich sah ich eine Wirtschaftssendung im Fernsehen. Der DAX hatte unvermutet ein Allzeithoch erreicht. Die Reporter sprachen über Märkte, Stimmungen, Erwartungen und erwartete Erwartungen. Also über Aktionärspsychologie. Nichts Neues eigentlich.

Und doch blieb ich an einem Detail hängen.

Wir hatten schon einmal den Gedanken verfolgt, dass die digitale Welt die analoge Welt nicht einfach ersetzt. Sie verstärkt vielmehr, was schon da ist. Blasenbildung gab es immer. Gerüchte gab es immer. Polarisierung gab es immer. Die digitale Welt erfindet diese Dinge nicht, aber sie beschleunigt sie, vergrößert sie, macht sie sichtbarer und profitabler.

Für die politische Öffentlichkeit leuchtet mir das ein. Die digitale Welt ist dort oft Verstärker. Sie verstärkt Empörung, Zugehörigkeit, Angst, Kränkung, Vereinfachung. Sie ist nicht die erste Ursache all dieser menschlichen Neigungen.

Aber in der Wirtschaft scheint mir die Sache komplizierter zu sein. Dort ist die digitale Welt nicht nur Verstärker. Sie ist selbst Akteur. Digitale Währungen, algorithmischer Handel, Robotik, Künstliche Intelligenz, Plattformunternehmen, Cloud-Infrastrukturen, Rechenzentren — das alles sind nicht bloß neue Formen der Kommunikation. Es sind Vermögenswerte, Arbeitswelten, Machtstrukturen und Zukunftsversprechen.

Der Finanzmarkt handelt ohnehin nicht nur Gegenwart. Er handelt Zukunft. Genauer: Er handelt Erwartungen über Zukunft. Und manchmal sogar Erwartungen darüber, welche Erwartungen andere morgen haben werden. In dieser Welt wird Erwartung selbst zur Währung.

Ein ehemaliger Bankdirektor, konservativ, nüchtern, erfahren, sagte mir einmal, er finde aktienbasierte oder aktienteilbasierte Renten grundsätzlich sehr gut. Ich erzählte ihm von meinem Mathematik-Professor Karlheinz Spallek. Er hatte bei John Nash in den USA gelernt und auch dort gelehrt. Seine aktienbasierte Altersversicherung verlor er vollständig. Er lebte später von der Rente seiner Frau.

Nun weiß ich: Ein einzelner Fall widerlegt kein System. Der Finanzfachmann kann sofort einwenden: falsche Streuung, falscher Zeitpunkt, falsches Modell, falscher Rechtsrahmen. Vielleicht stimmt das sogar.

Aber der einzelne Fall hat trotzdem Gewicht. Denn der Mensch geht nicht statistisch in Rente. Er geht an einem bestimmten Tag in Rente. Mit einer bestimmten Biografie. Mit einer bestimmten Restlebenszeit. Mit einer bestimmten Verletzlichkeit.

Fonds können Risiken streuen. Aber sie trösten nicht den Einzelnen, den das gestreute Risiko trotzdem trifft.

Hier berührt die Frage nach Aktienrenten eine tiefere Frage: Was wird eigentlich zur Grundlage von Sicherheit gemacht? Die klassische Rente beruht, jedenfalls ihrem inneren Bild nach, auf einem sozialen Versprechen. Die arbeitende Generation trägt die ältere Generation mit. Auch dieses Modell ist nicht unschuldig, nicht naturgesetzlich sicher, nicht frei von Demografie, Politik und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit. Aber seine Grundform ist personal und gesellschaftlich: Wir tragen einander durch die Lebenszeit.

Eine aktienbasierte Rentenkomponente fügt ein anderes Prinzip hinzu. Sie sagt: Wir legen einen Teil eurer Zukunft in die erwartete Zukunft globaler Märkte.

Das kann klug sein. Es kann vernünftig sein. Es kann langfristig sogar hilfreich sein. Aber es ist nicht dasselbe.

Denn hier verschiebt sich etwas. Aus Solidarität wird nicht einfach Egoismus. Das wäre zu grob. Es entsteht vielmehr eine statistisch organisierte Solidarität. Risiken werden verteilt, Erträge erwartet, Schwankungen geglättet, Wahrscheinlichkeiten berechnet. Das klingt modern und sachlich. Aber es verändert die Sprache und das Menschenbild.

Aus dem Satz „Wir stehen füreinander ein“ wird der Satz: „Im Durchschnitt wird dieses System tragen.“

Das erinnert mich an die Überbuchung von Flugreisen. Auch dort arbeitet man mit Wahrscheinlichkeit. Einige Passagiere erscheinen erfahrungsgemäß nicht. Also verkauft man mehr Plätze, als vorhanden sind. Im Durchschnitt geht das gut. Im Durchschnitt steigt die Auslastung. Im Durchschnitt ist das rational.

Aber der einzelne Fluggast steht nicht im Durchschnitt am Gate. Er steht mit seinem Koffer dort. Er hat gebucht. Vielleicht hat er einen Anschlusszug, einen Termin, einen Urlaub, ein Bewerbungsgespräch, eine Beerdigung. Für ihn ist der Vorgang nicht statistisch. Für ihn ist er biografisch.

Dann heißt es: „Es tut uns leid. Sie können nicht mitfliegen. Das Flugzeug ist voll.“

Der Satz ist fast absurd. Sie haben gebucht. Aber das Flugzeug ist trotzdem voll.

Hier zeigt sich die Veränderung moderner Verantwortung. Nicht mehr: Wir haben Ihnen etwas zugesagt und können diese Zusage nicht einlösen. Sondern: Unser Verfahren hat Sie leider ausgewählt.

Die Mathematik ist daran nicht schuld. Wahrscheinlichkeitstheorie ist ein großartiges Instrument. Ohne Statistik gäbe es keine moderne Medizin, keine Verkehrsplanung, keine Versicherungen, keine seriöse Ökonomie. Aber die Anwendung von Mathematik verändert Wirklichkeit, sobald sie zur Organisationslogik wird.

Die Mathematik rechnet mit Fällen. Die Verantwortung begegnet Personen.

Problematisch wird es dort, wo die statistische Rationalität unbemerkt zur moralischen Rechtfertigung wird. Im Durchschnitt funktioniert es. Im Durchschnitt trägt es. Im Durchschnitt lohnt es sich. Im Durchschnitt ist das Risiko vertretbar.

Aber der Durchschnitt hat keine Biografie.

Vielleicht ist das der entscheidende Punkt bei der Rentenfrage. Es geht nicht darum, Aktien pauschal zu verurteilen. Es geht nicht darum, Kapitaldeckung für unmoralisch zu erklären. Es geht darum, den Kategorienwechsel nicht zu verschweigen.

Eine Gesellschaft kann sagen: Wir organisieren Alterssicherung gemeinsam politisch.

Sie kann auch sagen: Wir beteiligen euch an der Zukunftsbewertung der Märkte.

Beides kann miteinander verbunden werden. Aber es ist nicht dasselbe. Und man sollte nicht so tun, als werde dem alten System nur ein technisches Modul hinzugefügt. Es wird ein Stück seiner inneren Logik verändert.

Personale Solidarität antwortet auf Bedürftigkeit. Statistische Solidarität verteilt Risiken. Beide können notwendig sein. Aber sie dürfen nicht verwechselt werden.

Denn wenn aus personaler Solidarität statistische Solidarität wird, verändert sich auch die Zumutung an den Menschen. Der alte Mensch soll sich dann nicht nur auf die nächste Generation verlassen. Er soll sich zusätzlich auf Märkte verlassen, auf Wachstum, auf Bewertungen, auf Fonds, auf digitale Handelsräume, auf erwartete Erwartungen.

Vielleicht ist das unvermeidlich. Vielleicht ist es sogar vernünftig. Aber es bleibt eine Zumutung, die ausgesprochen werden muss.

Eine humane Politik darf Statistik benutzen. Sie darf den Menschen aber nicht in eine statistische Erwartungsfigur verwandeln.

Das gilt für den Fluggast am Gate. Das gilt für den Patienten im Gesundheitssystem. Das gilt für den Schüler in der Bildungsstatistik. Und es gilt für den Rentner, dessen Lebensabend nicht im Durchschnitt stattfindet.

Der Markt kennt Wahrscheinlichkeiten. Die Biografie kennt Schicksale.

Eine politische Kultur, die menschenfreundlich bleiben will, darf beides nicht verwechseln.